

Objektyp: **Miscellaneous**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **129 (2003)**

Heft 8: **Gläserne Schilde**

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

STANDPUNKT

Transparente Architektur?

Das Architektur-Schlagwort «Transparenz» ist verbraucht. Von vielen wird ihm schon das baldige Aussterben prophezeit. Aber so schnell geht das nicht; wir werden es noch lange hören müssen. Die Architekten haben so lange damit um sich geworfen, dass es zum festen Bestandteil von Gebäudeeinweihungsreden der Politiker geworden ist. Und die werden es erst wieder loswerden, wenn sie dafür eine neue Parole als Ersatz erhalten. Für einen Nachruf ist es also noch zu früh. Dieser Zwischenruf soll aber seinen Abgang beschleunigen helfen.

Transparent heisst durchsichtig. Transparente Gebäude kann es geben, sie haben entweder keine Wände oder dann solche aus Glas. Für gewisse seltene Bauaufgaben wie ein Freibad-Café oder eine Orangerie macht das Sinn. Aber bei Verwaltungsgebäuden und Bürohäusern? Bei Bauherren, Politikern und Chefbeamten ist das Schlagwort so gut angekommen, weil sie sich gern offen geben. Ein Glashaus soll symbolisieren, dass in ihrem Betrieb keine Steuern hinterzogen, keine Schmiergelder angenommen und auch sonst keine Gesetze gebrochen werden. Der Passant, als Kunde oder Bürger, sieht ja selbst ins Gebäude!

Das ist natürlich Blödsinn. Transparenz im Zusammenhang mit einer Firma oder einer Behörde wird durch ehrliche Informationspolitik, vor allem aber im persönlichen Verkehr geschaffen. Vertraut man einem Betrieb aus guter Erfahrung, heisst das, dass genügend Transparenz vorhanden ist. Sie ist selbstverständlich. Und das Vertrauen hält, ob das Gebäude nun aus Glas oder Stein ist. Ist aber das Vertrauen durch Medienberichte oder eigene Erfahrungen erschüttert, so wirkt nun das Glashaus allerdings: als ostentativer Zynismus. Wir haben es also mit einem eiteln Denkfehler der Bauherrschaften zu tun. Ein Glashaus als Symbol für eine transparente Betriebsführung nützt im besten Fall nichts, aber im schlechten Fall wirkt es negativ. Glasfassade und ein nur mit Badge passierbarer Eingang: Die heute häufige Kombination ist ein offensichtlicher Widerspruch, nicht aber ein Nullsummenspiel. Denn der Badge ist die deutlichere Aussage als das Glas.

Für Architekten, die gern mit Glas bauen, war und ist «Transparenz» natürlich ein gutes Verkaufsargument. Aber wohl kaum je ein ehrliches. Sicher kann Architektur zu grösserer Transparenz beitragen. Aber nicht auf der symbolischen Ebene, sondern indem sie die persönlichen Begegnungen ermöglicht, die letztlich für Vertrauen sorgen. Viel wichtiger als Wände aus Glas sind Räume, in denen sich Passanten und Leute aus dem Betrieb mischen können. Zum Beispiel ein öffentliches Café im Erdgeschoss, in dem man als Besucher Augen- und Ohrenzeuge werden oder selbst mit Angestellten ins Gespräch kommen kann. Es sind doch solche Gelegenheiten, die wirkliche Einblicke gewähren. Sogar – oder vielleicht gerade – wenn das Café düster ist.

Ruedi Weidmann, tec21-Redaktor, Baubistoriker und dauernd auf der Suche nach dem richtigen Café

AUSSTELLUNG

Schweizer Design im Gelben Haus

Das Gelbe Haus zeigt in Zusammenarbeit mit «Hochparterre» Objekte und Bilder aus den Ateliers von DesignerInnen aus der Schweiz. Neben Standards aus dem Möbel-, Geräte- und Textildesign sind auch Beiträge zur Buchgestaltung oder zum Industrial Design zu sehen.

(pd/km) Das Konzept der Ausstellung «Schön und gut – Design aus der Schweiz» orientiert sich an den Räumlichkeiten des Gelben Hauses. Im Erdgeschoss sind von den «usm-haller»-Möbeln über das Militärrätsel, die Landkarte bis zum Davoser Schlitten die bekanntesten Objekte des Schweizer Designs aus dem 20. Jahrhundert zu sehen. Einen Stock höher befindet sich der «Tisch der Miniaturen». Er zeigt, wie die technische Miniaturisierung vom Design in der Schweiz begleitet wird.

Das Dachgeschoss schliesslich ist mit Objekten und Bildern eingerichtet, die unseren Alltag entscheidend prägen. Vorab junge Labels, Ateliers und Fabriken finden im «Warenhaus der Lebensstile» zusammen. Aufgeworfen werden Fragen wie: Was ist der Beitrag des Designers als Autor? Wie finden technische Neuerung und gestalterische Idee zueinander? Wie werden in Objekten Lebensstile gespiegelt?

Weitere Informationen

Das Gelbe Haus, 7017 Flims Dorf, Tel. 081 936 74 14, info@dasgelbehaus.ch. Geöffnet Di–Sa 14–18 h, So 11–18 h. Bis 27. April.

Begleitveranstaltungen mit vorangehender Führung:

– Sa, 22.2., 17 h, «Das Möbelstück». Jörg Boner, Stefan Irion und Marion Klein, drei jüngere DesignerInnen, präsentieren ihre Arbeit.

– Sa, 29.3., 17 h, «Schweizer Design oder Design aus der Schweiz?». Ein Gespräch über Nationalismen und Regionalismen, die Ambivalenz des Ortes und das Misstrauen in den Weltstil. Mit Patrizia Crivelli, Meret Ernst, Köbi Gantenbein, Christof Kübler und Alois M. Müller.

Reservierungen erwünscht.



Riri-Reissverschluss 1924
Design: Othmar Winterhalder